

Berichte : die religiös-soziale Woche in Casoja ; Wie lange noch?

Autor(en): **L.R. / Felix, G.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **23 (1929)**

Heft 11

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-135889>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Sie nicht hinzugefügt haben, dass er, wenn er auch ein Auto gehabt hätte, um so viel rascher bei ihnen gewesen wäre. Wobei dann vielleicht einer bemerkt hätte (im gleichen Stil): „Wenn er dann nur nicht unterwegs einen Menschen überfahren hätte!“

Das Beispiel, dessen Anstössigkeit Sie selbst empfinden, ist in der Tat charakteristisch. Es zeigt, wie Technik-Schwärmer in der Gefahr sind, Gottes-Kräfte durch Technik-Kräfte zu ersetzen. Nein, die Rolle, die Sie da Jesus zuschreiben, wäre höchstens etwas für Coué gewesen. In einer technisierten Welt gibt es Gottes-Kräfte nicht mehr, weil man sie weder sucht, noch versteht. Nein, ein Jesus von der Art, wie Sie sich ihn denken, hätte weder früher noch später Lazarus aus dem Grabe gerufen und die Tränen der Maria und Marta gestillt.

Ich aber kämpfe gegen die Götzentechnik für Gott und Christus — soweit eben ein Mensch solchen Kampf führen kann.

Im übrigen von der Technik ein andermal. Mein letztes Wort darüber ist noch nicht gesagt. Mein vorletztes aber lautet: es gibt keine grössere Flachheit, kein ärgeres Banausen- und Philistertum, als heute noch von der Maschine als solcher irgend ein Heil für die Menschheit zu erwarten. Das sage ich rein prinzipiell, ohne jede persönliche Spitze.

Im übrigen Offenheit gegen Offenheit und nichts für ungut!

Besten Gruss!

Ihr L. R a g a z.



Berichte



Die religiös-soziale Woche in Casoja.

Sie ist nach dem allgemeinen Urteil über alles Erwarten schön und gesegnet gewesen. Wir hatten etwa dreissig Menschen erwartet (es war ja nicht allgemeine Ferienzeit und Casoja liegt doch recht seitab), und siehe, es kamen siebzig, sogar solche aus dem Auslande (während freilich die nahen Bündner, die Urbündner wenigstens, die es doch gern sehen, wenn man aus dem „Unterland“ zu ihrer jährlichen Reichenauer Konferenz kommt, dieser einzigen allgemein-schweizerischen religiös-sozialen Veranstaltung in Graubünden bis auf einige Ausnahmen fern blieben, was nicht unerwähnt bleiben darf), und es war besonders viel frische, feine Jugend dabei. Gerade diese unerwartet grosse Zahl von Teilnehmern bereitete freilich einige Schwierigkeiten. Casoja vermochte sie bei weitem nicht alle zu fassen; es mussten die Hotel und Pensionen in der Nähe in Anspruch genommen werden. So gab es statt des Zusammenseins an einem Ort ein Hin- und Herwandern. Dazu kam eine ganz besondere Ungunst des Wetters. Während vorher eine Sonnenwoche der andern Monate hindurch folgte, mit wenigen Ausnahmen, hingen nun schwere Nebel an den Abhängen, strömte der Regen, fiel der Schnee, und erst als die Woche zu Ende war, brachen wieder strahlende Sonnentage an. Aber das alles vermochte den Segen, der über dieser Woche lag, nicht zu brechen. Mit ungetrübtem Humor ertrug man die Ausquartierung, ertrug man eine Bauarbeit in dem Hotel, wo man die Versammlungen halten musste, ertrug man das Hin- und Herwandern in Regen und Schnee, und wenn einmal die Sonne durch die Nebel brach und ein Ausflug möglich war, dann war es ein allgemeiner Jubel. Im übrigen trug dieses paradoxe Wetter zur Konzentration auf die Arbeit bei, während eine volle Entfaltung der herbstlichen Höhenpracht uns vielleicht doch etwas zu stark in deren Bann gezogen hätte. Und Casoja blieb trotz jenen Trennungen das Zentrum, wo man sich immer wieder fand und von wo Heimgefühl und Familiengeist über alle ausströmte.

Die Woche war sozusagen der Revision der ganzen religiös-sozialen Bewegung gewidmet. Es sollten namentlich ihre Weltanschauungs- und Glaubensgrundlagen wieder einmal gemeinsam geprüft werden. Jeder Tag hatte seine besondere Aufgabe.

Der erste Tag bildete sozusagen die Einleitung zum Ganzen. Es wurde die äussere und innere Lage unserer Sache geprüft. Pfarrer Gerber hatte das Referat. Er zeigte anhand der Bibel und der christlichen Geschichte die notwendige Einheit dessen, was wir „Christentum“ und dessen, was wir „Sozialismus“ nennen, in grossen Zügen auf, schilderte den Frühling, der in unseren Seelen anbrach, als in der sogenannten religiös-sozialen Bewegung diese Einheit, vom Zentrum her verstanden, neu erschien, mit dem berechtigten Anspruch, eine Erneuerung des christlichen Wesens, wie der Welt zu sein — dies natürlich in dem Sinne, dass Gott diese Erneuerung schaffen wolle. Dann stellte er dar, wie die beiden als Träger dieser Erneuerung vor allem in Betracht kommenden Mächte, die Kirche und die Sozialdemokratie, versagten. Jene versagte vor allem, weil eine gewisse Theologie, wie ein Mehltau auf Blumen und Blüten des Frühlings, über die Bewegung kam; aber nicht weniger versagte die Sozialdemokratie, der Veräusserlichung und Selbstgerechtigkeit verfallend. Es war ein ziemlich düsteres Bild, das auf diese Weise gezeichnet wurde. Aber die Notwendigkeit unserer Sache und ihre Verheissung wurde deswegen nicht weniger kräftig herausgearbeitet. Die Aussprache hob zum Teil das Verheissungsvolle noch mehr hervor. Sie zeigte, wie vieles eben doch anders geworden sei, wie die Probleme neu gestellt seien, wie auch jener Fluch der Theologie insofern sich zum Segen gewendet habe, als unsere Sache nun viel weniger mehr eine Pfarrer- und Theologensache sei und vielmehr eine Laiensache und Volkssache, wie sie überall, wo wir aufträten, das stärkste Interesse finde und wie auch in der Partei zwar nicht mehr jene allgemeine Begeisterung oder doch Sympathie für uns herrsche, wie in den ersten Zeiten, wir aber viel ernster genommen würden und in der Partei selbst unsere feste Stellung hätten. Was im übrigen die Partei betrifft, so tauchte wieder der alte Unterschied auf, dass die Einen mehr die Notwendigkeit des Anschlusses an sie empfinden, die Andern aber, ohne diese an ihrem Ort zu leugnen, doch auch die Unabhängigkeit unserer Sache von jeder Partei vertreten und nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht schärfster Kritik an ihren Aktionen, unter Umständen auch ihren Persönlichkeiten betonen. Man verstand sich aber auch darin gut, und es wurde schon an diesem ersten Tage klar, dass es darauf ankomme, vor allem das Glaubens-Zentrum der Bewegung zu verstärken.

Am zweiten Tage ging es in dieser Richtung weiter. Die Frage der Weltanschauung, die zum Sozialismus gehöre, rückte in den Mittelpunkt. Das Referat darüber (das Thema lautete: „Der Umschwung im Geistesleben und die neuen Aufgaben des Sozialismus“) hatte Frau Henriette Roland Holst übernommen. Ich möchte schon hier bemerken, dass es für uns ein ganz besonderer Segen war, diese Frau in unserer Mitte zu haben und dass sie die Freude aller wurde. So war ihr Referat, wie auch immer ihre Voten in der Aussprache, eine Gabe von höchstem geistigem Goldwert. Es zu hören war ein wirkliches Erlebnis.¹⁾ Ich bin darum froh, nicht dar-

¹⁾ Frau Roland-Holst hat inzwischen in der gesinnungsverwandten holländischen Zeitschrift „Befrijding, Maandblad gewijd aan de Vernieuwing van het Socialisme“ (Befreiung, Monatsblatt für die Erneuerung des Sozialismus) (Camperstraat 7, Amsterdam) der Casoja-Woche und der religiös-sozialen Bewegung der Schweiz einen wundervollen Aufsatz gewidmet, den wir als eines der edelsten Geschenke, die uns je geworden, betrachten dürfen.

über berichten zu müssen, weil es in den „Neuen Wegen“ erscheinen wird. Die Leser werden sich in die ganze Fülle dieser Gedanken ruhig vertiefen können, während sie freilich das nicht haben können, was die Hörer hatten: eben das Erlebnis des unmittelbaren Eindrucks, den diese Botschaft machte, so wie sie im lebendigen Wort aus dem grossen Herzen dieser Frau quoll. Dieses „Referat“ war ja zugleich wie ein Bericht über die Entwicklung, die mit der Arbeiterbewegung sie selbst durchgemacht. Sie ist, wie die Leser der „Neuen Wege“ wissen, durch den radikalen Marxismus gegangen, ihn mit religiöser Glut erfassend, hat sich dann, aus echtem Radikalismus, der kommunistischen Partei angeschlossen, aber aus dem gleichen Beweggrund sie wieder verlassen müssen, um ihren Weg weiter zu gehen, immer dem Sozialismus entgegen. So schilderte sie uns jenen Marxismus, der lebendig war, zeigte dann aber, wie er nach und nach in den Tod des Mechanismus und der Seelenlosigkeit geriet, damit auch seine revolutionäre Kraft verlor, auf „radikale“ oder „reformistische“ Weise bloss zur alten Welt zurückführte — alles im Zusammenhang mit der allgemeinen Entwicklung des Geisteslebens dieser Periode. Dann aber wehte der Geist über das Totenfeld. Wir sahen, wie das Leben, die Seele, die Bewegung sich wieder regten, in die Naturwissenschaft, die Geschichte, die Psychologie strömten, der Umschwung kam. Es war tief ergreifend, wie dieses Bild einer grossen Auferstehung sich vor uns erhob. Aber wie ein Evangelium war es vollends, als nun der neue Sozialismus gezeigt wurde, der, organisch statt mechanisch geartet aus diesem neuen Leben erwachsen werde, erwachsen solle. — Das alles werden ja nun die Leser erfahren. Der Vortrag, den diese Frau hielt — es war ein Thema, das man sonst eher einem Mann übertragen würde — hätten sicher sehr, sehr wenige heutige Menschen, wenn überhaupt einer, halten können. Die Aussprache stand unter dem Eindruck dieses Reichtums. Es wurde bemerkt, dass Rationalismus und Mechanismus, in der Welt der philosophisch-wissenschaftlichen Erkenntnis gebrochen, nun als Praxis (Technik, Rationalisierung und so fort) in dämonisierter Form erst recht herrschten und zum Trost für die Nicht-Intellektuellen gesagt, dass es zu dem Ziel, das Frau Roland Holst auf einem so langen und schweren Weg erreicht, auch einen kürzeren Weg gebe, den Weg der unmittelbaren Empfindung, aber dem gegenüber wieder betont, dass gerade die sozialistische Arbeiterschaft intellektuelle Hilfe auf diesem Weg nötig habe, wie denn überhaupt Allen klar war, dass dieser Vortrag möglichs-te Verbreitung finden müsse, damit er helfe, das Arbeitervolk von der Last einer Weltanschauung zu befreien, die den Sozialismus tötet.

Der dritte Tag schloss wieder eng an den zweiten an. Es galt nun, von der Weltanschauung zum Glauben vorzudringen, der ja etwas anderes ist als Weltanschauung. In welcher Beziehung steht denn für uns der Sozialismus zum Glauben? Der Schreibende hatte die Aufgabe übernommen, darüber einleitend zu reden. Er zeigte zunächst, dass „religiöser Sozialismus“ nicht ein religiöser Anstrich oder Anhang des Sozialismus, aber ebensowenig ein sozialer Anstrich oder Anhang des Christentums sei, sondern eine ursprüngliche und selbständige Auffassung der ganzen Christuswahrheit, die diese sozial verstehe in dem Sinne, dass sie neben der individuellen Erlösung auch die gesellschaftliche verkündige, wie sie in der Bibel mit enthalten sei. Wie sie das Christentum sozial verstehe, so den Sozialismus (dieser als Bewegung, nicht als Partei verstanden) religiös, indem sie darin ein Aufbrechen von Wahrheit des Gottesreiches, ein Kommen Gottes in Gericht und Gnade erkenne — wenn auch ein Kommen Gottes im Inkognito. Auch hier löse sich das Starre und Statische ins Dynamische auf, indem der lebendige Gott und sein Reich für die Erde an die Stelle von blosser Lehre und Institution, und seine Wirklichkeit selbst an Stelle von Religion, Kirche, Christentum, Theologie träten, was eine völlige Umwälzung des christlichen Wesens und eine Rückkehr zum Ursprung be-

deute. Diese Grundauffassung wurde dann nach drei Seiten hin vertreten: nach rechts, nach oben, nach links hin. Nach rechts hin vor allem gegen die „Neue Theologie“, gegen die Vorwürfe, die sie uns macht (Idealismus, Evolutionismus, Optimismus und so fort), wie gegen ihren Versuch, Gott (oder sein Reich) und das soziale Handeln durch eine breite Kluft zu trennen und dieses ins Gebiet des bloss Relativen zu verweisen und durch die sogenannte eschatologische Auffassung des Reiches Gottes die Hoffnung auf Siege Gottes in dieser Weltzeit zu einer Illusion zu machen. Jene Vorwürfe wurden als sachlich unbegründet und ungerecht abgewiesen, im übrigen dreierlei betont: Wir halten eine unmittelbare Verbindung des Religiösen mit dem Sozialen für notwendig und biblisch gerechtfertigt, wofür besonders das Gleichnis vom Weltgericht Zeuge ist; dieses Soziale, das wir für absolut halten, ist auch für uns nicht der Sozialismus der Parteien und ihrer Programme, sondern der „Sozialismus der Bibel“, das Recht der Persönlichkeit, der Bruder, die Solidarität, die Hoffnung, und alles, was dazu gehört. Im Eintreten dafür vermählt sich das Absolute mit dem Relativen („das Wort wird Fleisch“), so wie die Bibel es will. Das Gleichnis vom Weltgericht gilt für diese Weltzeit. Und es gibt nach der Bibel und der Erfahrung der Geschichte (Reformation) Siege Gottes, Fortführungen seines Reiches in diese Weltzeit hinein. — Die Auseinandersetzung „nach oben“ galt denen, die von einer individuellen Nachfolge Christi in Bruderschaft, Liebe und Armut aus alles politisch-soziale Wirken für wertlos, ja schädlich halten. Auch dieser Weg ist notwendig; Einzelne mögen in Schroffheit ihn gehen, ohne sich um das Proletariat politisch und sozial zu kümmern. „Tolstoi“ und „Marx“ gehören jedenfalls zusammen („Tolstoi“ macht „Marx“ allein möglich), uns aber führt gerade dieser Weg zum Proletariat und in die Welt des politisch-sozialen Kampfes hinein, wo wir trachten müssen, seinen Sinn zu bewähren (z. B. im Kampf mit der Gewalt). — Am meisten lag dem Vortragenden aber an der Auseinandersetzung „nach links“, d. h. mit denjenigen „Religiös-Sozialen“, die sich vor dem Religiösen scheuen, sobald es in positiver Gestalt, als Christusglaube und biblisches Denken, auftritt. Er betonte wieder das „Inkognito Gottes“, vermöge dessen wir auch mit den „Ungläubigen“ ohne jedes Bedenken, ohne nach ihrem Glauben zu fragen, sicher, dass auch sie Gottes sind, arbeiten können, versuchte aber zu zeigen, warum wir denn gerade als Sozialisten uns zu Christus bekennen, was uns das „Uebernatürliche“ bedeutet (in dem uns gerade der lebendige Gott begegnet), erläuterte dies besonders an dem Beispiel der Auferstehung Christi und warf dann die entscheidende Frage nach dem Verhältnis des Bewusstseins und Unbewussten im geistigen Leben auf, um endlich mit allem Nachdruck zu fordern, dass die Freunde „von links“ diesen letzten Fragen nicht aus dem Wege gehen dürfen, dass die Trennung der Religiös-Sozialen in einen „religiösen“ „Neue Wege“- und einen „sozialen“ Aufbau-Flügel verhängnisvoll sei und aufgehoben werden müsse und dass wir in gemeinsamer Arbeit, von „rechts“ und von „links“ her, das Zentrum verstärken müssten. Zum Schlusse versuchte er zu zeigen, dass wir bei aller Bereitschaft, zu lernen, weder in der Beurteilung des Sozialismus noch in unserer Hoffnung auf eine Gotteszeit Ursache hätten, unsere Position wesentlich zu ändern, sondern bloss treu und lebendig sein müssten. — Die Aussprache warf sich stark auf die Auseinandersetzung nach „rechts“. Leider waren ja die „Linken“ gar wenig vertreten. Gegen die falsche Relativierung unseres Tuns durch den Barthianismus und die „gebrochene“, d. h. oft äusserst hochmütige Haltung der jüngsten Theologengeneration wurden sehr scharfe Worte gesagt.

Der vierte Tag führte wieder auf dieser Linie weiter. Nach dem Glauben musste nun die Theologie dränkommen. Wir wollten uns einmal gründlich mit dem theologischen Problem auseinandersetzen, und dies auch für die „Laien“, damit diese dagegen gewappnet seien. Selbstverständlich

dachten wir dabei auch wieder besonders an die „neue Theologie“. Das Referat war in die Hände von Pfarrer Trautvetter gelegt. Wieder bin ich froh, dass es in den „Neuen Wegen“ erscheinen wird. Denn es war von einer Feinheit und Gedrängtheit, die eine Wiedergabe in Stichworten besonders schwer macht. Es schied scharf zwischen dem Leben, das sein Recht unmittelbar aus Gott bezieht und der Theologie, die dieses Leben auf Formeln bringt und damit jenen Zwiespalt erzeugt, der vielleicht schlimmer ist als alle andern: die Trennung der Geister durch die „Religion“. Mit den Formeln stellt sich auch das Gefühl des Besitzes ein und auch es bedeutet eine Grundsünde. Denn Gott lässt sich nicht besitzen. Auch Christus wahrt sein Inkognito. Er ist öfters nicht da, wo man seiner ganz sicher ist und ist dafür da, wo man scheinbar nichts von ihm weiss. Die Gefahr ist riesengross, dass man schliesslich Christus bloss in der Theologie hat und am wirklichen vorüber geht, ja ihn kreuzigt. Man kann sich gar sehr für den Ort des Kreuzes in der Dogmatik interessieren und am Ort des Kreuzes in der Wirklichkeit kühl und vornehm vorübergehen. Dass diese gefährlichen Möglichkeiten aller Theologie, in deren neuestem System besonders stark Wirklichkeit geworden seien, betonte der Redner ausdrücklich. — Wie gesagt: ich bin froh, dass das Referat gedruckt wird, denn mein Bericht ist nicht nur allzu unvollständig, sondern ich bin auch nicht ganz sicher, ob meine Formulierungen auch nur völlig zutreffend sind. — In der Aussprache meldete sich nun auch die besonders angegriffene Theologie selbst zum Wort und verteidigte energisch ihren Gesichtspunkt. Der Referent anerkannte in seiner Antwort noch ausdrücklich, dass die „neue Theologie“ als Theologie äusserst wertvoll sei; er anerkannte noch mehr als der Schreibende es getan und auch jetzt tun könnte, ein gewisses Recht ihrer Kritik an der religiös-sozialen Haltung, aber er tadelte mit gleicher Entschiedenheit wie vorher das, was ich ihren Theologismus nennen möchte, und die selbstgerechte und ungerechte Art besonders ihrer jüngsten Vertreter. Von theologischer Seite wurde auch die Frage gestellt, warum wir denn erklärten, gegen die „Theologie“ zu kämpfen, statt bloss gegen eine schlechte Theologie. Auch wurde darauf aufmerksam gemacht, dass im Marxismus die Entwicklung aus „Religion“ zu „Theologie“ — mutatis mutandis — in ähnlicher Form und mit ähnlichen Folgen vor sich gegangen sei. Im übrigen war die Stimmung der grossen Mehrheit der Teilnehmer, die ja aus „Laien“ bestand, dieser ganzen Verhandlung gegenüber etwas geteilt. Man empfand auf der einen Seite Trautvetters Denkweise als befreiend, fühlte sich aber in dieser ganzen Auseinandersetzung über die Theologie nur halb zuhause. Jedenfalls ist festzustellen, dass diese Verhandlung über die Theologie die eifrigste Aussprache von allen erzeugte. Wir brauchen sie nicht zu bereuen.

Der fünfte Tag führte wieder das Problem weiter. Es handelte sich nun um die rechte Form der Verkündigung und überhaupt Vertretung unseres Glaubens, und zwar besonders gegenüber dem sozialistischen Proletariat und unter ihm. Das Referat hatte Pfarrer Lejeune. Wieder kann ich bloss die Hauptpunkte der Verhandlung andeuten. Der Redner beleuchtete das Problem besonders anhand des Buches von Piechowsky: „Proletarischer Glaube“. Er kam dazu, festzustellen, dass das Proletariat viel weniger aus irgend welchen theoretischen Zweifeln heraus zum sogenannten Freidenkertum gelange, als aus Opposition gegen die soziale Haltung der Kirche, besonders ihre Stellung zum Krieg und zum Besitz. Es schien ihm, als ob ein gewisses Aufleben des sozialistischen Freidenkertums auch bei uns in der Schweiz gerade daraus zu erklären sei. Jedenfalls wird diese Auseinandersetzung in der nächsten Zeit eine unserer wichtigsten Aufgaben sein. Wir werden dabei das ganze Recht, das in dieser sozialistischen Opposition gegen die Religion liegt, erkennen und anerkennen müssen, um von da aus weiter zu führen. Jedenfalls werden wir nur in dem Masse

etwas ausrichten, als das offizielle Christentum seine Haltung ändert. Darum gilt es auch hier einzusetzen. Zum Verzagen ist kein Anlass. Auch diese klaren und eindringlichen, dazu so tiefersten Ausführungen schufen wieder eine starke seelische Spannung. — Die Aussprache betonte besonders auch dieses Recht, das im sozialistischen Freidenkertum liegt, das aber freilich nicht durch die Intellektuellen vertreten werde, sondern im ursprünglichen Empfinden des einfachen Arbeiters liege. Wir stehen, trotz aller grossen bisher getanen Arbeit, die gewiss nicht umsonst war, vielleicht erst am Anfang einer Lösung dieses unseres grössten Problems und werden gut tun, Zurückhaltung zu üben. Zu sieghaftem Auftreten fehlt uns allerlei, besonders der Hintergrund einer „christlichen“ Wirklichkeit. Die Lage ist ernst, aber nicht düster. Die nun mit einer gewissen Leidenschaft erwachte religiöse Auseinandersetzung ist nicht nur mehr wert als Gleichgültigkeit, sondern auch mehr als eine oberflächliche Begeisterung. Die „Religion des Sozialismus“ brauchen wir jedenfalls nicht zu fürchten; die hat zu wenig Grund.

Ich bin mir, wie gesagt, der Unzulänglichkeit dieses Berichtes bewusst. Es ist ein verkürztes Bild, und es ist nicht unmöglich, dass da und dort etwas nicht Unwesentliches fehlt. Da ich nicht daran dachte, einen solchen Bericht verfassen zu müssen, habe ich mir keine Notizen gemacht und seit jener reichen Oktoberwoche ist mir wieder viel durch Kopf und Herz gegangen. Ich denke aber doch, dass ich alle Hauptthemen der Verhandlung berührt und nichts oder sehr wenig falsch dargestellt habe. Es scheint mir im übrigen nicht unwichtig, dass die Freunde, die nicht dabei sein konnten, wenigstens diesen Bericht bekommen und damit in die Lage versetzt werden, die Fragen und Aufgaben, die er markiert, auch zu den ihrigen zu machen. Diese Dinge müssen, so schien es uns, jetzt unter uns allgemein verarbeitet werden, wenn wir vorwärts kommen sollen.

Hinzufügen will ich noch, dass wir an zwei Abenden auch die Probleme der sozialistischen Lebensgestaltung und der sozialistischen Bildung, besonders der Volkshochschule, besprachen. Beide Themen waren ja aus den übrigen Verhandlungen immer wieder aufgetaucht und das erstere beschäftigte besonders die Jugend. Gerade diese Themen aber müssen wir gründlich weiterführen, denn sie konnten doch bloss gestreift werden. Und so auch das Problem unseres Verhältnisses zur Jugend und Jugendbewegung.

Am Samstag endlich haben wir allerlei mehr organisatorisch-praktische Aufgaben der Bewegung besprochen. Stark wurde betont, dass wir ihre innere und äussere Einheit wahren müssen, und es wurden Massregeln beschlossen, die diese auch äusserlich fördern sollten. Es wurde auch eine energischere Art des Kampfes für die Sache, die wir für wahr halten, gefordert und vor falschem Pazifismus gewarnt. Dabei kam selbstverständlich die Frage auf, wie wir die Diktatur der Presse, und zwar nicht nur der bürgerlichen, brechen und mithelfen könnten, mehr Wahrheit und Anstand in sie hineinzubringen. Auch die weitere Verwertung der an dem Kurse gehaltenen Vorträge wurde erörtert. Von mehreren Seiten kam das Verlangen, das in Casoja Geleistete an andern Orten, wenn auch in abgekürzter Form, zu wiederholen. Auch diese Verhandlung war lebendig und warm und bildete durchaus einen guten Abschluss des Ganzen.

Immer haben wir nicht geredet und zugehört. Besonders der Abend brachte uns auch das frohe und ernste Lied, edle Musik, herzerquickendes Zusammensein. Mit diesem Bericht ist ja das Allerbeste, das uns die Casoja-Woche brachte, noch nicht einmal angedeutet: das ist der Geist der brüderlichen Gemeinschaft, der uns mit seiner Wärme umfing, der Geist der Freude an dem Dienst einer grossen und schweren Sache, der uns wie eine Sonne strahlte, die Zuversicht zu dem Fortschreiten dieser Sache, die sich Allen mit-

teilte. Wir erfuhren wirklich etwas von Gemeinschaft und Gemeinde. Nicht wenig trug dazu, wie schon angedeutet wurde, die Atmosphäre bei, die von Casoja ausströmte, das Gefühl des Heims, das wir hatten. Vor allem aber bewies die Sache, an die wir uns gesetzt, ihre Lebendigkeit. Möchte nun von dem droben empfangenen Segen ein starker Impuls weitergehen und etwas von der Möglichkeit, die wir droben verspürt, auch unten zu reicherer und vollerer Wirklichkeit werden.

L. R.

Wie lange noch?

Vor dem Divisionsgericht VI b standen am 26. Oktober: Fritz Zweifel, Diakon, und Andreas Martig, Lehrer, ersterer in erster und Martig in dritter Verweigerung. Eine Anzahl von Freunden hatte sich zu den Verhandlungen eingefunden, sodass der etwas kleine Gerichtssaal drückend voll wurde. Es muss durchaus anerkannt werden, dass die beiden Angeklagten anständig und sogar höflich behandelt wurden. Ihre Unbescholtenheit und die Lauterkeit ihrer Ueberzeugung wurden voll anerkannt. Sogar die militärdienstliche Qualifikation der Beiden wurde anerkennend hervorgehoben. Dienstverweigerer sind eben keine Drückeberger, sondern durchwegs die „besten Soldaten“! Verständnislos standen die Richter der religiösen Begründung der Dienstverweigerung gegenüber. Es war reichlich naiv, wenn der Grossrichter aus der Berufung auf Jesus, wie Zweifel sie zum Ausdruck brachte, darauf schloss, dass wir vom offiziellen Christentum, das doch keineswegs die Dienstverweigerung fordere, offenbar keine gar gute Meinung haben, dass es also nach unserer Meinung mit dem wirklichen Christentum recht böß bestellt sei. Man möchte recht wünschen, dass diese Herren einmal den Hohn eines Kierkegaard über das Massenchristentum („wir sind ja alle gleicherweise Christen“!) auf sich wirken lassen würden, oder noch besser, dass sie sich einmal ernstlich in die Bergpredigt vertiefen möchten, damit es ihnen klar würde, dass Christentum doch etwas anderes und nicht so Selbstverständliches ist wie Brotessen! Selbstverständlich wurde auch der „tief religiöse Oberstkorpskommandant“ Sprecher genannt, dem man doch christliche Gesinnung nicht absprechen könne. Sehr gut antwortete Martig darauf, dass er in keiner Weise über das Christentum Sprechers urteilen wolle, dass er aber seinerseits aus seiner eigenen Ueberzeugung ebenso die Konsequenzen ziehen müsse, wie es Sprecher für sich auch getan. Und treffend antwortete der Verteidiger Martigs, Dr. Wolf (dessen Verteidigung besonders genannt zu werden verdient und auch dem Gericht, und sogar dem Auditor (!) Eindruck gemacht hat), dass gerade Sprecher es gewesen ist, der auf Grund seiner religiösen Einstellung für die Dienstverweigerer Zivildienst gefordert hat! — Verlegenheit und Ratlosigkeit —, es ist für die Hüter des Bestehenden immer eine sehr unangenehme Sache gewesen, wenn sie der Revolution Christi begegneten! Mit Recht hat man an das Wort erinnert, das Gandhi seinen Richtern entgegen gehalten hat: „Demissionieren Sie, oder verurteilen Sie mich.“ Und verurteilt sind die beiden Verweigerer auch worden, Zweifel zu drei Monaten Gefängnis und ein Jahr Einstellung in den bürgerlichen Ehren, Martig zu zwei Monaten und ein Jahr Einstellung.

Wir aber stehen als Zuschauer dabei, fühlen uns mitschuldig an der Schande, die über solchen Gerichten und Urteilen liegt, und fragen: Wie lange noch?

G. Felix, Präz.